

Das Fest der Kerzen

Autor(en): **Rüedi, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **5 (1937)**

Heft 17

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-564648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Fest der Kerzen

von Max Rüedi.

Wie behutsam die weißen Flocken fallen! Unendlich zart legen sie sich auf die breite Schneewelle des Dachvorsprungs, so wie der liebende Arm eines Freundes sich um unsere Schulter legt, so wie ein Kuß unsere Lieder schließt... Seit Kindertagen kennen wir dieses spielerische Gesetz der Natur und immer noch warten wir jedes Jahr wie Kinder darauf, daß unsere gehetzten Augen in dieser weißen Wolke ausruhen dürfen. In dem gleichmäßigen Rhythmus dieser schneeigen Sterne finden die Schläge des unruhigen Herzens das Maß der Dinge wieder. Schweben — Gleiten — Fallen — seliges Aufgehen in der Unendlichkeit!

Dunkler Baum mit den weißen Flammenknospen, ich weiß, daß ich Dich, wie unzählige Menschen andere Deinesgleichen, der umarmenden, weißen Hülle entrissen habe. Sie hätte Deinen Lebensatem schützend bewahrt, bis die ersten Sonnenstrahlen sie zu salzigen Tränen geschmolzen hätten für Deine dürstenden Wurzeln. Nun werden die weißen Sterne Dich überdauern und doch erlebt keiner Deiner Brüder im Walde eine solche Weihestunde in Menschen-Nähe wie diese.

Jetzt beginnt die metallene Glocke von St. Peter sich zu schwingen, stark und groß das heilige Fest ankündend, nun jubeln die hellen Klänge vom Fraumünster darein, und jetzt, den ganzen erzenen Chor aller Türme mitreißend zu einem einzigen Jubel: die ehernen Zungen vom Großmünster. Wieder ist die Stunde da, die wir jedes Jahr schöner feiern wollen, und die jedes Jahr mit einem bitteren Tropfen mehr vermischt ist als ehemals....

Weißer Flammenknospen, Ihr sollt brennen!

Ich entzünde Dich, erste Kerze, dem Andenken dessen, der mich die Liebe zum ersten Male erleben ließ, daß ich glaubte, sie wäre ewig... ich entzünde sie für Dich, Kurt. — Wo bist Du heute? Ich weiß es nicht. Viermal sieben Tage lebte ich im Glauben, wunschlos zu sein. Dann kamen die ersten Briefe voll ängstlicher Prüderie und Spießertums. Du hattest „wissenschaftliche“ Bücher gelesen von Krankheit und Verbrechen. Du glaubtest ihnen mehr als dem Schlag meines Herzens. Du wolltest ins Kloster gehen und Pestkranke pflegen.... und zwei Wochen später traf ich Dich mit einem jungen Abenteurer, der den Liebesgefährten nimmt, so wie man die Zigarettenmarke wechselt! Du weißt nicht, daß ich damals den Gashahn geöffnet habe und nur das Bild meiner Eltern mich ihn wieder zudrehen

Artkollegen! Abonniert das „Menschenrecht“!

ließ. Fünf Jahre später traf ich Dich in einer andern Stadt, immer noch auf der Jagd nach dem einzigen, wahren Freund. Längst vergessen waren Bücher und Kloster — und vergessen auch daß der Körper ohne Seele unersättlich gejagt wird bis in den Tod. Kurt, ich grolle Dir nicht; Kerze für ihn — verlösche nicht! Er hat mich damals hinausgehoben über mich selbst, über Alltag und Gewohnheit, ich schritt auf den blütenübersäten Wegen des Paradieses.... Habe Dank!

Dich, zweite Kerze, entzündete ich für einen, der sich verkaufen mußte, um leben zu können! Sie brennt für Dich, Adölf! Lebst Du noch drüben im westfälischen Land? Ich weiß es nicht, aber die Kerze brennt hell — und hell ist mein Denken an Dich geblieben bis heute. Damals, als Kurt mich verließ aus Feigheit, Bequemlichkeit, Verantwortungslosigkeit — damals wollte ich von einem Freunde nichts mehr wissen. Ich traf Dich auf einem abendlichen Gang vor den Wällen der alten Stadt unter Bäumen, die vor der Last des Schnees fast zusammenbrachen. Du hattest zerrissene Schuhe, kein Hemd, nur einen fadenscheinigen Schal. Du batest mich um Feuer für eine Zigarette, die vielleicht an diesem Abend schon mehrmals angebrannt war. Du machtest keine vielen Worte von Deinem erschütternden Schicksal als Arbeitsloser, das ich erst viel später erfuhr. Andert-halb Jahre blieben wir Freunde. Freunde, wie wenige der Wohl-anständigen es sind. Du hattest den ehrlichen Willen zur Arbeit und nahmst sie, wo ich sie für Dich fand. Ich konnte Dir helfen — Du gabst mir Deine Zuneigung aus unverbildetem und unverdorbenem Herzen. Bis schmutzige Kameraden aus Deiner Nähe eines Tages von unserer Kameradschaft erfuhren, bis Erpresserbriefe kamen und Du eines Nachts mit blutigen Händen zu mir flohst, weil Du Dich für mich geschlagen hattest. Du hattest keine Bücher gelesen über krankhafte Veranlagung, und vom lieben Gott war Deine Meinung auch keine sehr gute; aber Du wußtest, daß man seinen Gefährten nicht beschmutzen lassen darf, ohne selbst erniedrigt zu werden. Noch eine Nacht, von der wir beide wußten, daß sie die letzte war, eine Nacht, die alle Schönheit und alle Qual der Erde in sich schloß — dann gingst Du still in die Dunkelheit, um mir nicht zu schaden. Ein Strichjunge, sagen die anständigen Leute — ein ganzer, aufrechter Mensch, sage ich. Leuchte, Kerze, froh und hell, in sein ungewisses Dunkel.

Für wen brennt die dritte Flamme? Für Dich, David! Ich las Dein Buch und lebte Monate in seiner gesteigerten Welt. Ich lebte nur noch ihr — und sah Dich hoch über allen Menschen, die ich kannte. Nach einem halben Jahr traf ich Dich und glaubte, daß mein Leben endlich ein Ziel habe. Zu Deinem überragenden Geist hatte Dir Gott auch einen herrlichen Körper geschenkt. Ich wollte in meinem Jugendüberschwang meinen Beruf verlassen und Dir folgen wie ein treuer Hund. Kann ich

Dich schelten, daß Du mich nüchtern und kalt zurückwiesest? Daß Du Bücher von ewiger Freundschaft schriebest und im Leben das bunte Abenteuer liebtest, das sich Dir ja bot, wo Du nur wolltest? Wieder stieß ich meinen Kopf an der harten Wirklichkeit, wieder blieben Wunden zurück, die jahrelang nicht vernarben wollten. Und doch kann ich heute ruhig an Dich denken. Die Schönheit Deines Verses bleibt Musik, wenn unsere Leiber längst zerfallen sind — und junge Träumer werden sie wieder sprechen und wünschen, daß sie in Deiner Nähe gelebt hätten. Was bleibt mir anderes, als auch nur zu danken für die Tiefe des Erlebens? Und Deine weiße Kerze brennt stolz und klar, so wie Du es gewesen bist... David!

Für Dich, Martin, brennt diese weiße, schmale Säule! Ich will sie besonders hüten, denn Du hast mir zu verzeihen, nicht ich Dir! Du hast nichts verloren von dem, was ich von der ersten Stunde an Dir verehrte. Du bist und bleibst der große denkende Mann, der für die so viel beschmutzte Liebe des Freundes zum Freunde Heimat, Stellung, bürgerliche Achtung geopfert hat. Monatlang lebten wir in Briefen, und der Klang unseres gemeinsamen Fühlens gab eine Harmonie, wie sie jeder von uns in Träumen ersehnt. Wir fuhren einander entgegen — und ich wußte vom ersten Augenblicke an, als ich Dich vor mir sah, daß ich Dir nie meine Liebe geben kann. Ich erfuhr zum ersten Male an mir selber, daß man Liebe nicht berechnen, nicht herbeiwünschen, nicht erzwingen kann. Du warst ein viel zu großer Mensch, als daß Du mich hättest merken lassen, wie sehr Du leidest. Wir schreiben uns ja immer noch, und auch heute wirst Du einen Brief von mir in Deinen Händen halten — und Dich vor den brennenden Kerzen fragen: Warum? Liebe, auch die unsere, ist Gnade, Martin. Sie entzieht sich unserer Macht. Sie gebietet nicht im Reich des Geistes, sie ist unfaßbar wie die Seele, die wir so gerne leugnen möchten und die sich doch so furchtbar rächt, wenn sie mißbraucht wird. Vergib mir, Martin, und denke gut von mir. Daß ich frei denken kann, danke ich Dir, immer und immer. Nur eben, Liebe... vergib mir.

Und ihr andern Flammenknospen? Ja, auch ihr sollt brennen, alle, alle! Jede trägt ihren Namen, geliebt oder gehaßt, jedes Antlitz taucht auf, das einmal Inbegriff allen Glückes schien und wieder verblassen mußte. Wieso? Warum? Ich könnte Tage und Wochen schreiben und schöpfte den wahren Grund ja doch nicht aus. Sind wir Verfluchte und nie zum Ziele Kommende? Nein! Ich weiß Freundespaare, die Tod und Teufel nicht trennen können. Ich weiß solche, die lieber das Nichts wählten als die Trennung, die man von ihnen forderte. Ich weiß, daß ich nicht aufhören kann, an diese Gemeinsamkeit zu glauben und sie immer wieder aufs neue suchen muß.

Und darum entzünde ich jetzt Dich, letzte Kerze, strahlend über allen! Brenne für ihn, den mein Auge jetzt noch nicht kennt und mein Mund noch nicht nennen kann! Leuchte ihm, den ich immer noch suche von ganzem Herzen und von ganzer Seele! Vielleicht stehe ich in einem Jahre neben ihm an diesem Platze, vielleicht sagen unsere Lippen gemeinsam die alten, vertrauten Worte „Stille Nacht, heilige Nacht...“. Vielleicht sehe ich ihn erst in der letzten Stunde, wenn das letzte Augenpaar sich über mich Verlöschenden neigt.... Brenne und leuchte für ihn, weiße, flammende Blüte am dunkelgrünen Baum!

Die Preisfrage vom „Herbstfest“:

„Welche Männer und Frauen aller Zeiten haben sich um die Sache der Homoerotik verdient gemacht?“

begegnete lebhafter Beteiligung. Im Nachstehenden erlauben wir uns, die Beste davon, und mit dem ersten Preis bedachte, unseren Lesern wiederzugeben:

„Homoerotik! Sie stellen sehr hohe Anforderungen an Ihre Festteilnehmer. Wie hart ist der Ausdruck „Homoerotik“, wie fein und zart ist sie als Wesen; sie kann sich zum Orkan in der Menschenseele entwickeln! Wo fängt sie an, wo hört sie auf? Wer hat am meisten für sie getan?“

Der Dichter, der sie auf seiner Leier besang, der Philosoph, der sie durch sein System bejahte, der Wissenschaftler, welcher sie mit Beweisen bekräftigte? Plato hat sie in seinem „Gastmahl“ in den höchsten Tönen besungen; seine Nachfolger sind noch heute lebende Idealisten. Nicht homoerotische Klassiker haben sie verherrlicht: Titanen unter den Menschen, Shakespeare in seinen Sonetten, Michelangelo in seinen Versen und indirekt in seinen mit dem Meißel geschaffenen, göttlichen Männergestalten, Klopstock in seinen Oden, Goethe in seinem unsterblichen Gedicht:

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit ihm genießt.
Was von den Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Kennen wir ganz Nietzsches Zarathustra „Kapitel über die Freundschaft“, Hölderlin in „Hyperion“? Was meint H. Hesse in seinem „Narziss und Goldmund“, was Thomas Mann in seinem „Tod in Venedig“? André Gide hat in